

Walter Schiffer

**Leben lernen, Leben lehren – am Beispiel der Schrift
und Abrahams**

*Für Jonna Madita –
unter dem Zeichen des Regenbogens geboren*

Vorbemerkung

Wenn man sich den Werken Martin Bubers nähert, zeigen sich drei Säulen seines Schaffens (vgl. *Werke* in drei Bände, 1962 ff.): Philosophie, Bibel, Chassidismus. Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der auf der Tagung »Bubers Vision vom wirklichen Leben ... ›Leben lernen – Leben lehren‹« (9.–11.3.2012) gehalten wurde. Unter dem Titel »Leben lernen, Leben lehren – am Beispiel der Schrift und Abrahams« sollte zu Tagungsbeginn ein bibel-theologischer Impuls gesetzt werden; Anregungen aus dem Chassidismus, der Philosophie und Pädagogik folgten.*

Dass Martin Buber in jüdischer Atmosphäre lebte, zeigen wenige Stichworte.¹ Aufgewachsen beim gelehrten und berühmten Großvater Salomon Buber, engagierte er sich als Erwachsener in der jüdischen Jugendbewegung, in der Kultur-Zionismus-Bewegung als Redner und programmatischer Schreiber, gab die Zeitschrift *Der Jude* heraus, organisierte und lehrte innerhalb der jüdischen Erwachsenenbildung während des Nationalsozialismus in Deutschland (und später in Israel) – und übertrug und interpretierte den *Tanach*, das, was Christen das *Alte Testament* nennen.

*Die Ausführungen waren nicht an ein theologisches Fachpublikum gerichtet. Deshalb sollten erst einmal Grundlagen von Bubers Schriftverständnis anhand seiner Übersetzungspraxis (50 Jahre nach Abschluss der Schriftverdeutschung) gelegt werden, um danach zur Abrahamgeschichte überzugehen. Nach einzelnen thematischen Abschnitten wurde schließlich dargestellt und diskutiert, wie Bibel und Abrahamerzählung – angelehnt an Bubers Ausführungen – zur Lebenslehre werden können und was aus ihnen für die Lebensgestaltung gelernt werden kann. – Der Vortrag wurde für die Publikation leicht überarbeitet.

Gerade aus diesen letztgenannten Arbeitsfeldern, der Dolmetscherarbeit an der Schrift und seiner Tätigkeit ab 1934 während der »Lernzeiten« innerhalb der »Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung« (vgl. Simon 1959, S. 30–75), können wir Theoriefragmente erheben, die für die Praxis der Bibelarbeit ausschlaggebend sind. Im Folgenden werden zuerst die Prinzipien der Verdeutschung skizziert, zweitens Bubers »Hinweis für Bibelkurse«, den er im Rundbrief der »Mittelstelle« im Januar 1936 veröffentlichte, erläutert, drittens wird dann auf die Figur des Abraham in der biblischen Erzählung eingegangen und viertens »zwischen durch« (in »Zäsuren«) darzustellen versucht, welche existenziellen Fragenkomplexe sich zum Thema »Leben lernen – leben lehren« ergeben können.²

Die Schriftverdeutschung und ihre Prinzipien

Nach langem Ringen einigen sich Martin Buber und der 1925 bereits schwer erkrankte Franz Rosenzweig darauf, nicht, wie zuerst bedacht, die Lutherbibel jüdisch zu revidieren – für Rosenzweig war zunächst in Deutschland kein anderes Projekt akzeptabel –, sondern eine völlig neue »Übersetzung« der Schrift schaffen zu wollen. Dies wurde im Grundsatz als ein schwieriges Unternehmen eingeschätzt, da es bei einer Übersetzung nicht möglich war und ist, gleichzeitig zwei Herren zu dienen (vgl. Rosenzweig, *Die Schrift und Luther*, S. 749): Man kann im Übersetzungsprozess nicht den Gesetzen zweier Sprachen gleichzeitig, hier der hebräischen Ursprungssprache und der deutschen Zielsprache, gerecht werden. Deshalb nennen sie ihr Werk »Verdeutschung«. Dabei gilt der Urtext als Richtschnur, und sie nehmen in Kauf, dass bei ihrem Unternehmen die deutsche Sprache bis an die äußersten Grenzen der Ausdrucksmöglichkeiten strapaziert werden muss, um der hebräischen gerecht zu werden.

Für ihre Verdeutschungswerkstatt³ formulieren sie Prinzipien, die einerseits an Aspekte der rabbinischen Hermeneutik angelehnt sind, andererseits aber auch nach heutigen Kriterien modern anmuten:

1. Die Einheit der Schrift

Für Buber und Rosenzweig steht fest, dass nur der masoretische Text der Ausgangspunkt ihrer Verdeutschung sein kann und darf, d. h. die Textgestalt, die die Tradition über Jahrhunderte bewahrt hat. In dieser überlieferten Form der Masoreten, der Texttradenten des Tanach, bildet

der biblische Text eine von der Tradition verbürgte, literarische Einheit. Heute würden wir sagen: Sie sehen den Bibeltext als einen geschlossenen Textkörper an, den die Schlussredaktion bewusst und mit theologischer Intention so gefasst hat, wie er vorliegt.

Wie schwer diese Entscheidung wiegt, wird deutlich, wenn in Erinnerung gerufen wird, wie damals (und heute) wissenschaftliche Bibelauslegung meist vorgeht. Seit der Aufklärung setzt sich eine Erforschung der Bibel nach historisch-kritischer Art durch. Philologen, Historiker, Theologen, Altorientalisten versuchen die Schriften nach damaligen (und heutigen) historischen und sprachwissenschaftlichen Kriterien zu analysieren. Es werden verschiedene Quellen von Traditionen identifiziert und datiert, ältere Textteile, die damit ursprünglicher als andere sind, werden ermittelt (Textkritik). Weitere Fragen werden verfolgt: Wie sind die ursprünglichen Texte im Laufe des Tradierungsprozesses gewachsen (Literarkritik)? Gab es mündliche Vorstufen (Überlieferungskritik)? Kann der ursprüngliche ›Sitz im Leben‹ rekonstruiert werden (Formkritik)? Können verschiedene Überarbeitungsstufen erkannt werden (Redaktionskritik)?

Dass diese methodischen Schritte vor 200 Jahren enorme Bedeutung hatten, um zu zeigen, dass die biblischen Texte nicht ›vom Himmel gefallen‹ sind, ist offensichtlich. Es wurde deutlich, dass die Schrift ein historisch gewachsenes Buch ist, an dem sich Schriftgelehrte verschiedener Zeiten abgearbeitet haben. Ebenso zeigt sich aber auch, dass das Unternehmen der historisch-kritischen Methode kaum Verstehenshilfen für den Text als Ganzen bietet und lediglich auf hypothetischem Hintergrund z. B. die Genese eines biblischen Buches erläutert. Diese Rekonstruktionen müssen als unsicher gelten. Deshalb wagte Rosenzweig den Scherz, dass die historisch-kritischen Methodiker zwar etwas Wesentliches geahnt hätten, wenn sie die Redaktion eines biblischen Textes mit dem Kürzel ›R‹ markierten, aber eben nicht recht verstanden hätten; ›R‹ meine nämlich nicht *Redaktor*, sondern *Rabeinu* – unseren Meister, der für die letztgültige Textgestalt verantwortlich zeichnet (vgl. SuV, S. 1113; Schrift, Bd. 1 [S. 7]).⁴

2. Paronomasie

Die Entscheidung, die Bibel als Einheit hören zu wollen, bringt eine weitere Einsicht mit sich: Worte, die von ihrem Buchstabenbestand oder von ihren Lauten her ähnlich sind (Paronomasie), werden in der deutschen Sprache immer mit demselben Wort bzw. Wortstamm wiedergegeben (vgl. SuV, S. 1096 f., 1131 ff., 1150 ff.).

Ein Beispiel aus dem zweiten Samuelbuch (19,19):

וְעָבְרָה הָעֶבְרָה לְעִבִיר אֶת־בַּיִת הַמֶּלֶךְ

Dreimal steht hier die Wurzel עבר / awar, und Buber/Rosenzweig übertragen im gleichen deutschen Stamm: führen, Fähre, fahren:

und (sie) führten die Fähre hinüber,
um das Haus des Königs herüberzufahren ...

Dieses Prinzip soll nicht nur bei nahe beieinanderliegenden Worten, sondern auch auf textlicher Distanz gewahrt werden. Denn Buber und Rosenzweig gehen davon aus, dass durch dieses so entstehende Leitwortsystem verschiedene Textstellen aufeinander bezogen sind und sich so gegenseitig auslegen.

Es war z. B. ein besonders problematischer Findungsprozess, das passende deutsche Äquivalent für den Vorgang zu finden, den der Geist⁵ (bzw. nach Buber/Rosenzweig: der Braus) bei der Schaffung von Himmel und Erde ausführt (Gen 1,2). Für die Entscheidung hilfreich war die Stelle, an der in der Bibel die Wurzel des Wortes מְרַחֵף /m^erachäfat ein einziges weiteres Mal erklingt (Dtn 32,11); von Gott wird gesagt:

10 In Wüstenland findet er es,
in Irrsal, Heulen der Öde,
er umwirbt es, er umwartet es,
er umhegt es wie das Püppchen im Auge.

11 Wie ein Adler erweckt seinen Horst,
über seinen Nestlingen schwingt,
seine Flügel spreitet, eins aufnimmt,
es auf seinem Fittich trägt:

12 einsam geleitet es ER,
keine Fremdgottheit ist mit ihm.

In Gen 1,2 heißt es:

Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal.
Finsternis über Urwirbels Antlitz.
Braus Gottes *schwingend* über dem Antlitz der Wasser.

So fällt die Entscheidung für das Verb ›schwingen‹, und damit ist gleichzeitig ein Bezug geschaffen: So wie Gott fürsorglich bei seinem Volk – wie ein Adler bei seinen Jungen – da ist, so ist es sein Braus bereits über dem Chaos (תְּהוֹ וְתוֹהוּ /tohu wawohu/Irrsal und Wirrsal) zu Beginn der Schöpfung.

3. Die hebräische Syntax

Die hebräische Syntax möglichst nachzubilden, soweit es nicht der Grammatik des Deutschen zuwiderläuft, ist ein weiteres Ziel. So begegnen wir in der Buber-Rosenzweigschen Verdeutschung z. B. der Nachbildung der *figura etymologica*, d. h. neben dem Infinitiv steht die finite Form desselben Verbs (bzw. Partizipien mit Infinitiven), und durch diese Konstruktion wird im Hebräischen eine besondere Betonung hervorgerufen. Dazu z. B. Gen 2,16 f.:

ER, Gott, gebot über den Menschen, sprechend:
 Von allen Bäumen des Gartens magst *essen* du, *essen*,
 aber vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse,
 von dem sollst du nicht *essen*,
 denn am Tag, da du von ihm *isest*, mußt *sterben* du, *sterben*.

Der Buber/Rosenzweig-Text erhält so grammatikalische Besonderheiten des Urtextes und dessen Betonungen.

4. Die Kolometrie

»Alles Wort ist gesprochenes Wort. Das Buch steht ursprünglich nur in seinem, des gelauteten, gesungenen, gesprochenen Dienst.«⁶ Demgemäß soll auch dem biblischen Wort in der Verdeutschung seine ursprüngliche Gesprochenheit wiedergegeben werden. In ihr muss (Rosenzweig sagt, es sei eine »Lebensfrage«) das »Wort Gottes an den Menschen, Wort des Menschen an Gott, Wort der Menschen vor Gott« erhalten bleiben. Auch wenn die mündliche Lehre als Heilmittel neben der Schrift existiert, ist die Mündlichkeit in der Schrift unabdingbar. »Das Gotteswort kann auf das Menschenwort, das wirkliche, gesprochene, lautende Menschenwort nicht verzichten.« Deshalb ist die häufigste Bezeichnung der Schrift ›Mikra‹/das Ausgerufene oder ›Kria‹/der Ruf (קָרָא / kara, rufen), was darauf hinweist, dass in der jüdischen Überlieferung die Schrift zum Vortrag bestimmt ist. Die Buber-Rosenzweigsche Verdeutschung will gehört werden, sie soll ausgerufen werden,

sie muss nicht gut lesbar sein. Aus diesem Grund wird der Text nicht als Fließtext im Block, sondern kolometrisch gedruckt, d. h. jede Zeile bildet nach dem Gesetz des menschlichen Atems eine geschlossene Sinn-, Sprech- und rhythmische Einheit, ein Kolon. »Vom Auge her [soll] das Band der Zunge gelöst werden.«

5. Der biblische Gottesname יהוה / JHWH

Auffallend, wenn man die Buber/Rosenzweig-Übertragung zur Hand nimmt, ist die Übertragung des Tetragrammaton, der vier Buchstaben, die den Namen Gottes abbilden.⁷

In der jüdischen Tradition wird der Name Gottes – JHWH – aus Gründen der Ehrfurcht nicht ausgesprochen. Es werden statt des Tetragramms unterschiedliche Ersatznamen für die Aussprache verwendet: *adonaj* (HERR), *ha-schem* (DER NAME), *adoschem* (eine Mischung der Vorhergehenden, also ein Kunstwort) oder *ha-kodesch baruch hu* (DER HEILIGE – GESEGNET SEI ER!).

Buber/Rosenzweig wählen als Anknüpfungspunkt für ihre Übertragung des Gottesnamens die Selbstoffenbarung Gottes im Dornbusch am Choreb, Ex 3,14, was sie übersetzen:

Ich werde dasein, als der ich dasein werde.

Die Übertragung des NAMENS muss die immer neue Gegenwart Gottes bei seinem Volk beinhalten und darf nicht zum Begriffswissen erstarren, damit nicht das geschehen kann, was Rosenzweig spottend schreibt: »Ich habe gestern nacht mal einfach mir klar zu machen versucht, was es heißt. Sowie man es mit dem Götternamen übersetzt, wird es je einfacher Unsinn. Er heißt Jahwe – nun wenn schon! Wat ik mir schon dafür kofe, meiner heißt Marduk, auch ein schöner Name.« (Vgl. Rosenzweig, Ges. Schriften IV/2, S. 94, und Buber, SuV, S. 1128 f.)

Es soll kein abstrakter philosophischer Gottesname, der Aussagen über das ewig notwendige und vorhersehende Wesen Gottes macht, sein. Wieder Rosenzweig: »Welchen Sinn hätte wohl für die verzagenden Unglücklichen eine Vorlesung über Gottes notwendige Existenz? Sie brauchen, genau wie der zaghafte Führer selbst, eine Versicherung des Bei-ihnen-seins Gottes und brauchen sie, zum Unterschied von dem Führer, der es ja aus Gottes eigenem Mund vernimmt, in der die göttliche Herkunft der Versicherung bestätigenden Form einer Durchleuchtung des alten dunklen Namens.« (Rosenzweig, Ges. Schriften IV/2, S. 806)

Wenn also nach Rosenzweigs und auch Bubers Meinung kein Götternamen gegeben ist und auch »keine theologische Aussage über sein Ansichsein«, sondern der Zuspruch, dass ER bei seinem Volk (wie Ex 3,12 das »dasein« bei Mosche) »gegenwärtig ist, aber in stets neuen, nie vorwegzunehmenden Gestalten« (Buber, SuV, S. 1128), in denen Jisra'el IHN in der jeweiligen Lebenssituation wiedererkennen soll, dann ist Gottes »dasein« in seiner Gegenwärtigkeit in der Wiedergabe von אֶהְיֶה אִשְׁרָאֵל /*ähjäh aschär ähjäh* (ich werde dasein, als der ich dasein werde) festzuhalten. »Es galt also, in der abendländischen Sprache eine Entsprechung zu finden, die in dem hörenden Leser ein jener aus dem Namen zuströmenden Gewißheit verwandtes Gefühl erzeugt, also das Beimir-, Beidir-, Beiussein Gottes nicht begrifflich aussagt, sondern gegenwärtiglich verleiht; und das tut in unserer Übertragung die pronominale Wiedergabe: das ICH und MEIN, wo Gott redet, das DU und DEIN, wo er angedredet ist, das ER und SEIN, wo von ihm geredet wird.« (Buber, SuV, S. 1129) In Theologenohren sei gesagt: Vollkommen abwegig erscheint Rosenzweig das von der alttestamentlichen Wissenschaft benutzte »Jahwe«, das für ihn einer »Degradierung des Gottesnamen zu einem Götzennamen« gleichkommt. Diese Praxis ist für ihn »eine mit modernen Kriegsmitteln unternommene Fortführung des alten theologischen Kampfes gegen das »Alte Testament« oder wenigstens seinen Autarkieanspruch, seine Biblizität, die es für den Juden hat. Die jüdische Bibel ruft: Eli Eli! mein Gott, mein Gott! und die Alttestamentler schütteln den Kopf und erklären: Er ruft dem Elias.« (Rosenzweig, *Der Ewige*, S. 812 f.)⁸

»Hinweis für Bibelkurse«

Es lässt sich absehen oder zumindest ahnen, dass dieses Schriftverständnis, das aus den Prinzipien der Verdeutschung spricht, Auswirkungen auf den Bibelgebrauch hat. Als kurzgefasstes Konzept für die Durchführung von Bibelarbeiten gibt Buber 1936 einen Hinweis für Bibelkurse (vgl. SuV, S. 1183–1186), die während der Lernzeiten der »Mittelstelle« durchgeführt werden. Folgende Punkte sind aus Bubers Perspektive zentral:

1. Die Aufgabe eines Bibelkurses ist es, zum Text der Bibel hinzuführen, nicht über ihn weg zu einem ursprünglicheren, vermeintlich »besseren« Text. Ziel ist es, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen lernen zu verstehen, was dort geschrieben steht. Dazu ist der überlieferte Wortlaut ernst zu nehmen.

2. Auch in schwer verständlichen Abschnitten darf der masoretische Text nicht verändert werden. »Man soll sich aber klarmachen, daß der für die uns vorliegende Textgestalt Verantwortliche nicht weniger Hebräisch konnte als unsereiner.« (Hinweis, S. 1183) Die Intention dieses Textes ist zu erfassen. Jedes andere methodische Unterfangen, das einen anderen Text produziert, ist aussichtslose Selbsttäuschung. (Hier wird spätestens deutlich, dass Buber für die Praxis der Bibelarbeit die methodischen Schritte der historisch-kritischen Methode verabschiedet.)
3. Der Inhalt des biblischen Wortes ist in keiner anderen als der gegebenen Form zu fassen. »Man kann es nicht anders sagen, ohne daß es etwas anderes wird! Und wenn es etwas anderes wird, dann eben etwas ganz anderes, einer andern Ordnung Angehöriges, etwas – Unbiblisches.« (Ebd., S. 1184) In dieser Form hat sich der Text in das Gedächtnis des Volkes eingegraben. Durch seine lautliche Gestalt stiftet er ein Gefüge sich gegenseitig interpretierender Textstellen. »[...] ›Wortspiel‹ ist hier Worternst, der tiefe Ernst der Wortwelt selbst.« (Ebd.)
4. Biblisches Wort als einst gesprochenes Wort kann von dieser vergangenen Situation nicht abgetrennt werden, ohne dass es seine Konkretheit verliert. Die Unmittelbarkeit z. B. des Dankes oder des Notschreies soll erhalten bleiben. Den Kontext des biblischen Wortes kann nicht der Historiker bauen, sondern dies kann allein die Bibel selbst.
5. Die Bibel als Buch aus Büchern ist als eine Einheit zu betrachten. Demnach ist eine Perikope als Teil dieses Ganzen anzusehen. Das bibelstiftende Bewusstsein schuf im Kanon diese organische Einheit. Diese biblische Kompositionsarbeit fertigte sich mit Wiederholungen, Leitworten und Assonanzen ein Werkzeug, welches es heute neu zu entdecken gilt. Daneben sind die Erkenntnisse der modernen alttestamentlichen Bibelwissenschaften und ihre Quellenschriften zur Kenntnis zu nehmen. »Man soll es tun; man soll nur auch wissen, was es ist, das man durch sie erfährt. Thesen kommen und gehen; die Texte bleiben.« (Ebd., S. 1186)

Eine erstes Zäsur

Die Schrift weist den auf sie Hörenden einen Weg, sie ist Wegweisung, Tora. Buber als Übersetzer und Deuter der Schrift leitet an, was und wie von ihr gelernt werden kann: Zunächst einmal sollte die Schrift wieder laut gelesen und gehört werden. Die Fremdheit der biblischen Sprache in der Buber/Rosenzweig-Fassung könnte aus der Quasi-Ver-